Ein Berner Biologe verbringt seit Jahren den Sommer bei den Bären Alaskas

Der mit den Bären spricht

Text und Bilder: David Bittner

David Bittner kam vor Jahren das erste Mal auf die Kodiak-Insel in Alaska, um eine Zeit lang in der Wildnis zu verbringen und Lachse zu beobachten. Doch dann veränderte eine Begegnung mit einer Bärenmutter sein Leben. Seither reist «der Bärenmann» fast jeden Sommer ins Naturparadies, um mitten unter den grössten Bären der Welt zu leben und ihr Verhalten zu studieren. Bei der letzten Reise liess sich auch seine Freundin Cécile vom Bärenvirus anstecken.

Gegenseitiger Respekt. David hält sich auf Distanz, und die Bären akzeptieren seine Anwesenheit.

Zur Flussmündung laufen wir auf einem Bärenweg. Aber dieser Pfad sieht nicht aus wie irgendein Bärenweg, sondern eher wie ein mehrspuriger Bärenhighway, der bald in ein dichtes Labyrinth aus Tunnels übergeht. Alles ist mit knorrigen Erlen überwachsen. Immer wieder spähen wir durch den Busch und horchen angestrengt – nichts ist zu hören. Wir kämpfen uns weiter. Manchmal müssen wir auf allen Vieren unter den Ästen hindurchkriechen. Ab und zu sticht etwas Rotes aus dem dichten Grün hervor: Salmonberries! Die himbeerähnlichen Früchte – doppelt so gross wie ihre europäischen Verwandten – sind für uns eine willkommene Erfrischung.

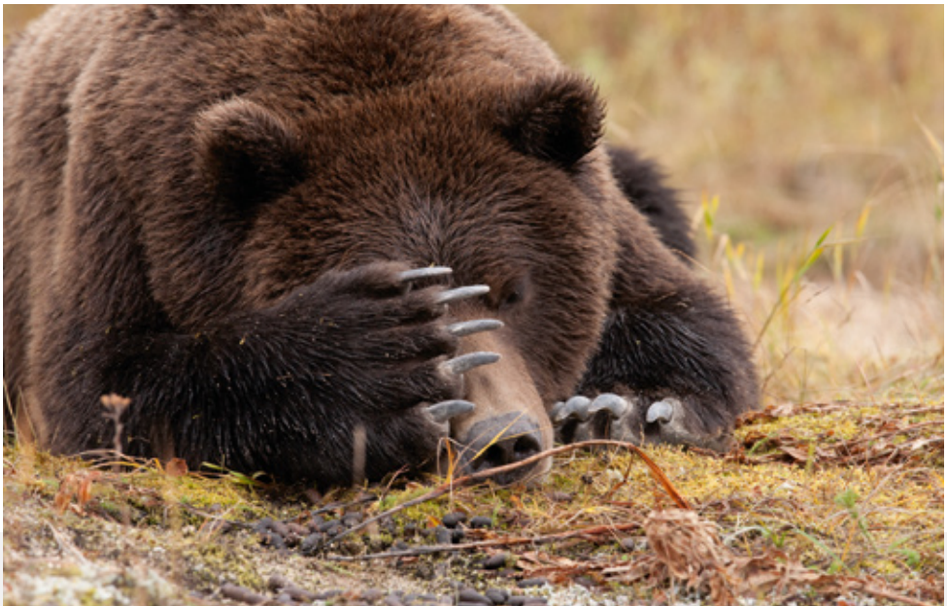
Der zottige Riese. Endlich hören wir Wasser rauschen. Nun heisst es, uns noch deutlicher bemerkbar zu machen und nach entgegenkommenden Bären Ausschau zu halten. Glück gehabt – kein Bär will zur selben Zeit wie wir hier entlanggehen. Erleichtert erreichen wir eine offene Ebene. Es ist der Mündungsbereich eines kleinen Flusslaufs. Wir schauen uns um, entdecken jedoch noch immer keinen Braunpelz. Der mit Steinblöcken durchsetzte Bach führt nur wenig Wasser, erst weiter unten, im See, wird es tiefer. Ein ungewohntes Geräusch, das sich anhört wie ein Zischen, weckt unsere Aufmerksamkeit. Die Wasseroberfläche scheint zu brodeln. Lachse! Es wimmelt von den prächtigen Fischen. Zu Hunderten haben sie sich vor der Mündung versammelt. Wir bewundern das Schauspiel einen Augenblick und erkunden dann den Fluss weiter aufwärts. Auf einer kleinen erdigen Erhöhung halten wir an und fragen uns, warum wir wohl die ganze Zeit noch keinem einzigen Bären begegnet sind, als plötzlich – keine fünf Meter neben uns – etwas im Gebüsch raschelt. Und dann steht ein mächtiges Tier direkt vor uns. Wir haben ihn wohl bei einem Nickerchen gestört. Cécile hält sich hinter mir. Sofort spreche ich den Bär mit ruhiger Stimme an: «Easy Big Boy, take it easy.» Eigentlich könnte ich auch Berndeutsch mit ihm reden, doch ich habe mir angewöhnt, mit Bären Englisch zu sprechen. Welche Sprache auch immer – auf den Tonfall der Stimme kommt es an. Langsam und vorsichtig entfernen wir uns in einer Haltung, welche dem Bär zeigen soll, dass wir ihn als Boss respektieren, ans gegenüberliegende Ufer. Immer noch mit schnellem Puls, setzen wir uns auf eine Böschung und schauen dem grossen Tier zu.

Nach einer Weile kommt er aus dem Gebüsch und steigt in den Fluss. Erst jetzt sehen wir seine gewaltige Grösse. Kopf und Hals sind übersät mit unzähligen Narben. Sie zeugen von Kämpfen und Auseinandersetzungen mit seinen Artgenossen. Sein Fell sieht struppig und zerfetzt aus. Immer wieder hebt er den Kopf, zieht prüfend die Luft ein und versucht, unseren Geruch aufzunehmen. Offenbar traut er uns nicht richtig. «It's okay Big Boy, it's okay», rufe ich ihm zu. Langsam merkt er, dass von uns keine Gefahr ausgeht. Er dreht um, trottet zurück zu seiner Schlafgrube im Gebüsch und legt sich wieder hin. Noch eine Weile beobachten wir den liegenden Riesen.

Festschmaus. Wenn die Lachse ziehen, kommen die Bären auf ihre Rechnung (links).
Volle Grösse. Bären stellen sich auf die Hinterbeine, um einen besseren Überblick zu haben (oben).
Keine Kuscheltiere. Die Pranken haben scharfe Krallen (rechts).

Eine alte Bekannte. Auf dem Rückweg zum Camp sehen wir vor uns die Büsche wackeln. Kurz darauf taucht dort schon der nächste Bär

Sofort spreche ich den Bär mit ruhiger Stimme an: «Easy Big Boy, take it easy.»



auf. Er ist in rasantem Tempo unterwegs zur Mündung des kleinen Flusslaufs. Wir machen uns bemerkbar. Abrupt hält er an und schaut in unsere Richtung. Nach einem kurzen prüfenden Blick zieht er weiter und verschwindet.

Wir wollen gerade weitergehen, als es gleich neben uns schon wieder im Gebüsch raschelt. Diesmal scheint es ein Weibchen zu sein. Sie steht auf und schaut uns verwundert an. «Hier wimmelt es ja nur so von Bären», raunt mir Cécile ganz aufgeregt zu. Auch dieses Tier versucht sogleich, unseren Geruch aufzunehmen, indem es ein paar Mal tief Luft einzieht. Diese Begegnung ist ganz anders als die vorherige. Die Bärendame kommt mir irgendwie bekannt vor. Könnte es sein..? Ich

beginne übers ganze Gesicht zu strahlen. Cécile schaut mich verwundert an. «Das muss Gaja sein!» Mit einer hohen Stimme und in schmeichelndem Ton begrüsse ich die Bärin: «Hey Gaja, how are you?»

Neugierig kommt sie aus dem Gebüsch heraus ans Ufer. Ist dies wirklich meine alte Bekannte? Gaja, die ich vor zwei Jahren in einer benachbarten Bucht immer wieder beobachtet habe, war mir durch ihre äusserst neugierige und sehr zutrauliche Art ans Herz gewachsen. Sie liebte es, genussvoll im Wasser zu sitzen und die Nase in den Wind zu halten. Und genau dies tut nun diese Bärin hier. Sie steigt ins Wasser und setzt sich nur wenige Meter von uns entfernt hin. Ich studiere ihr rundes Gesicht. Jetzt bin ich mir ganz sicher: Es ist Gaja. Es berührt mich jedes Mal, wenn ich einen mir bekannten Bären nach längerer Zeit wieder treffe. Ich freue mich, atme tief durch und spüre, dass ich wieder da bin – in meinem geliebten zweiten Zuhause, mitten unter den Bären in der Wildnis Alaskas.

Wie alles begann. Seit sieben Jahren verbringe ich jeden Sommer drei Monate in Alaska. Ursprünglich zogen mich die Lachse hierher. Schon als kleiner Junge war ich fasziniert von ihnen. Vor allem von ihren Lebensgewohnheiten. Die Fische werden im Süsswasser geboren, wandern dann als sogenannte «Smolts» ins Meer und kehren nach einigen Jahren zur Fortpflanzung zurück in ihre Heimatgewässer. Beim Hochschwimmen zu ihren Laichgründen im Oberlauf der Flüsse überwinden sie grössere Hindernisse wie Stromschnellen und sogar kleine Wasserfälle. Meinen ersten Wildnisaufenthalt hatte ich im abgelegenen Südwesten der Kodiak-Insel verbracht. Ich hatte damals überhaupt keine Erfahrung mit Bären, doch aus Büchern kannte ich die wichtigste Regel: Mach dich im unübersichtlichen Gelände stets bemerkbar, um die Tiere deine Anwesenheit wissen zu lassen. Die meisten Zwischenfälle mit Bären passieren, weil sie überrascht werden und glauben, ihren Lebensraum verteidigen zu müssen. Besonders prekär ist es, wenn sich eine Bärenmutter mit

Es berührt mich jedes Mal, wenn ich einen mir bekannten Bären nach längerer Zeit wieder treffe.

ihren Jungen bedroht fühlt. Ich achtete also stets darauf, mich immer und überall bemerkbar zu machen, und rief beim Wandern in unübersichtlichem Gelände immer wieder «Hey bear!». Doch eines Tages liess ich – wohl aufgrund meiner Unerfahrenheit – diese elementarste aller Regeln ausser Acht.

Ich war früh am Morgen von meinem Lagerplatz aufgebrochen, um bachabwärts zu einem grösseren Fluss zu gelangen. Trotz dem Regen der letzten Tage war das Wasser sehr seicht. Ich musste mein Raft, in welchem ich die gesamte Ausrüstung transportierte, aus eigener Kraft schleifen. Mit Seilen und Karabinern zerrte ich das Boot stundenlang über Steine und Kies. Es war harte Knochenarbeit, ich kam nur sehr langsam voran. Meine Hände waren bald taub vor Schmerz. Es beunruhigte mich, dass ich den nächsten geeigneten Lagerplatz kaum vor dem Eindunkeln erreichen würde und die Nacht deshalb ungeschützt direkt am Wasser verbringen müsste. Immer wieder sah ich Bären am Bach, die Buckellachse frassen. Ich selber hatte fahrlässigerweise den ganzen Tag noch nichts gegessen, auch fast nichts getrunken und war völlig ausgepumpt. Die Sonne neigte sich bereits dem Horizont zu, als der Bach sich endlich verengte, das Wasser tiefer wurde und mein Raft frei schwimmen konnte. Erschöpft legte ich mich hinein und liess es treiben. Ich war zu ausgelaugt, um mich darum zu kümmern, wie es dahindriftete, und ich unternahm auch nichts, wenn es am Ufer anstiess. Ich war am Ende meiner Kräfte.

Basecamp. Zelte, Ausrüstung und Lebensmittel sind durch einen Viehhüterzaun geschützt (l. oben).
Berühren tabu. Manche Bären sind neugierig und kommen sehr nahe (oben).
Paddeln. David unterwegs mit dem Kajak (l. u.).
Stolzer Vogel. Weisskopfadler (Mitte unten).
Elch. Scheuer Waldbewohner (rechts unten).

Katmai-Nationalpark und Kodiak National Wildlife Refuge

Die Alaska-Halbinsel und ihr westlicher Ausläufer, die Aleuten – mit 1500 Kilometern der längste Archipel der Erde –, wurden durch vulkanische Aktivität geformt. Die pazifische und die nordamerikanische kontinentale Platte treffen hier aufeinander. Noch heute gibt es in diesem Gebiet zahlreiche aktive Vulkane. Die Alaska-Halbinsel ist weitgehend unberührte Wildnis, wovon der grösste Teil in Naturschutzgebieten wie dem Katmai-Nationalpark und dem Kodiak National Wildlife Refuge geschützt ist. Das Gebiet um den 2047 Meter hohen Mount Katmai war 1912 Schauspiel einer der grössten Vulkanausbrüche neuerer Zeit. Der Ausbruch des Novarupta-Vulkans war so gewaltig, dass der Gipfel des Berges weggesprengt wurde und ein tiefer Krater entstand. Die bei der Eruption entstandene Aschewolke begrub eine Fläche von 65 Quadratkilometern unter einer bis zu 200 Meter tiefen Ascheschicht. Um das Erbe dieser gigantischen Eruption zu schützen, wurde ein fast 20 000 Quadratkilometer grosses Gebiet in einen Nationalpark umgewandelt. Heute bietet das Refugium den rund 2500 Küstenbraunbären Schutz.

Die Shelikof-Strasse trennt den Katmai-Nationalpark von der im Golf von Alaska liegenden, knapp 250 Kilometer langen und 100 Kilometer breiten Insel Kodiak. Ihre Küstenlinie ist zerfurcht, felsig und wild. Die letzte Eiszeit hat tiefe Täler und Schluchten und über 1000 Meter hohe Berge geformt. Es ist eine Insel der Kontraste. Von küstennahen Feuchtgebieten und Wiesen bis hin zu alpinen Seen und Gletschern hat die Kodiak-Insel alles zu bieten. Meeresarme reichen bis tief ins Innere der Insel, an keinem Punkt ist man weiter als 20 Kilometer vom Meer entfernt. Es regnet häufig. Fast 2000 Millimeter Regen pro Quadratmeter im Jahr geben der Insel eine üppig grüne Vegetation.

Das Kodiak National Wildlife Refuge, welches rund zwei Drittel der Insel umfasst, wurde 1941 zum Schutz der dort heimischen Kodiak-Bären gegründet. Auf der Insel leben etwa 15 000 Einwohner, der grösste Teil von ihnen in Kodiak Town. Jeder Einwohner hat auf die eine oder andere Weise mit der Fischerei zu tun. Der Hafen von Kodiak ist der zweitgrösste der USA, was die Menge gefangenen Fisches anbelangt.

Der Angriff. Als ich nach einer Flussbiegung aufblickte, sah ich plötzlich einen Jungbären. Das Junge war nur wenige Meter von mir entfernt. Etwas weiter hinten entdeckte ich zwei weitere Jungtiere und gleich unterhalb von ihnen die Mutter. Die Jungen befanden sich also genau zwischen der Mutter und mir, eine denkbar ungünstige Konstellation. Augenblicklich war ich hellwach. Weil die gesamte Bärenfamilie mit Fressen beschäftigt war und mir den Rücken zuwandte, hatte mich noch keines der Tiere wahrgenommen. Ich hoffte, unbemerkt an den Jungen vorbeizutreiben – das hätte die Lage entschärft. Doch schon drehte sich eines in meine Richtung, schnaubte erschrocken und rannte Richtung Mutter. Sofort alarmiert, zögerte diese keine Sekunde und jagte in mächtigen Sprüngen auf mich zu. Ich sprang aus dem Raft ins seichte Wasser und versuchte, die aufgebrachte Bärenmutter zu beruhigen: «Easy mama». Schützend hob ich die Hände vor meinen Kopf und bewegte mich rückwärts. Doch bereits beim zweiten Schritt rutschte ich auf den mit Algen bewachsenen Steinen aus und stürzte rücklings. Im gleichen Moment stand die Bärin vor mir. Mit gewaltiger Kraft brüllte sie mich an, tobte und schlug mit einer ihrer Vorderpranken ins Wasser. Ich spürte, wie sie mein linkes Bein traf. Zum Glück blieb ich unverletzt. Mit den Armen versuchte ich, meinen Kopf zu schützen. Die Bärin blieb stehen, fuhr aber fort, mich anzubrüllen. Endlich drehte sie ab und rannte zurück zu ihrem Nachwuchs.

Die ganze Situation schien eine Ewigkeit gedauert zu haben, doch in Wirklichkeit waren es bloss wenige Sekunden. Die Jungen wa-

Im Wasserflugzeug. Blick auf die wilde und zerklüftete Kodiak-Insel beim Landeanflug (rechts).
Prachtsfang. David ist ein begeisterter und offenbar auch erfolgreicher Fischer (links unten).
Campingidylle. David und Cécile (unten).
Fotograf. Ein Bär läuft auf David zu (rechts unten).

ren verängstigt und drängten sich dicht an ihre Mutter. Ich wagte nicht, mich zu bewegen, lag regungslos im Wasser. Aus den Augenwinkeln heraus beobachtete ich die Bären. Äusserst angespannt zogen sie sich langsam zurück. Immer wieder blickte sich die Bärin nach mir um.

Als die Bärenfamilie etwa 30 Meter entfernt war, atmete ich tief durch. Dann, urplötzlich, drehte sich die Mutter um und stürmte in vollem Tempo erneut auf mich zu. Ich schloss die Augen und hielt in Kauerstellung die Arme schützend vor mein Gesicht. Ich kann mich nicht erinnern, was ich in diesem Moment gedacht habe, aber der erneute Angriff war um einiges Furcht einflössender als der erste. Die Bärin kam nun mit gesenktem Kopf in enormem Tempo auf mich zugerast. Mit voller Wucht sprang sie in den Bach. Die wütende Mutter stoppte abrupt etwa drei Meter vor mir und brüllte nochmals ohrenbetäubend. Einen Augenblick später rannte sie, so schnell wie sie auf mich losgeprescht war, zurück zu ihren Jungen und verschwand, mit den Kleinen im Schlepptau, im Erlengebüsch.

Die Bärenmutter kam mit gesenktem Kopf in enormem Tempo auf mich zugerast.

Der Schock dieser Begegnung hatte mich damals körperlich und emotional schwer belastet. Ich wollte schnellstmöglich zurück in die Zivilisation, wollte unter anderen Menschen sein. Aber ohne Kommunikationsmittel musste ich noch einige Wochen allein in der Wildnis verbringen, bis mich der Buschpilot am verabredeten Datum abholte.

Heute, viele Jahre später, ist mir bewusst, dass diese Begegnung das Schlüsselerlebnis für meine Faszination für diese Tiere war. Ich begriff, dass die Bärenmutter nur nach ihrem Instinkt handelte, um ihre Jungen zu verteidigen, und ich begann zu verstehen, dass wir Menschen die meisten Unfälle mit Bären selber verschulden. Es mag paradox klingen, aber dieses Erlebnis stärkte letztlich mein Vertrauen in die Tiere. Ich bin überzeugt, dass Bären nie grundlos Menschen angreifen. Der Angriff löste auf unerklärliche Weise ein Gefühl der Verbundenheit aus. Seither habe ich mich den Bären verschrieben.

Kodiakbären und Küstenbraunbären

Die Kodiakbären und die Küstenbraunbären Alaskas unterscheiden sich in ihrem Sozialverhalten und auch in ihrer Toleranz dem Menschen gegenüber grundsätzlich von den weiter landeinwärts in Alaska lebenden Grizzlies. Während sich die Inland-Grizzlies genetisch nicht von den Küstenbraunbären unterscheiden, stellt die Bärenpopulation auf der Kodiak-Insel eine eigenständige sogenannte Unterart des sonst weltweit verbreiteten Braunbären dar.
Die Bären auf Kodiak gelten als die grössten ihrer Art. Männchen können bis 800 Kilogramm wiegen, und auf ihren Hinterbeinen aufgerichtet sind sie über drei Meter gross. In der freien Wildbahn werden die Tiere im Durchschnitt etwa 20 Jahre alt.
Bären leben normalerweise einzelgängerisch. Zur Paarungszeit kommt es jedoch zu kurzzeitigen, manchmal sogar wochenlangen Verbindungen – die Männchen wollen so verhindern, dass sich die Weibchen mit anderen Männchen paaren. Normalerweise ist die einzige dauerhaftere Bindung diejenige der Mutter zu ihrem Nachwuchs, welche bis ins dritte Lebensjahr der Jungen dauern kann. Bären sind nicht territorial, ihre Streifgebiete überlappen sich. Aber die dominanten Männchen markieren ihre Anwesenheit an sogenannten Kratzbäumen, an welchen sie sich reiben und daran urinieren.
Bären sind Allesfresser, die aber in erster Linie pflanzliche Nahrung zu sich nehmen. So stehen Gräser, Kräuter, Schösslinge, Knollen, Nüsse und Pilze auf ihrem Speiseplan. Im Sommer und Herbst machen Beeren einen wichtigen Bestandteil ihrer Nahrung aus. An fleischlicher Nahrung nehmen sie unter anderem Insekten und deren Larven, Vögel, Eier sowie Nagetiere wie Erdhörnchen, Ziesel, Murmeltiere, Lemminge, Taschenratten und Wühlmäuse zu sich. Für die Küstenbraunbären und die Kodiakbären bilden die Lachse die Hauptnahrung. Zusätzlich ernähren sie sich von Riedgras und auch gerne von Muscheln.

Aug in Aug mit einem Bär

Wenn man trotz Vorsichtsmassnahmen vor einem sichtlich unruhigen Bären steht, gibt es einige wichtige Grundregeln, die unbedingt beachtet werden müssen:

- Ruhe bewahren.
- Niemals davonrennen, denn dies löst im Bären den Jagdinstinkt aus.
- Den Bär direkt ansehen und mit kräftiger Stimme ansprechen. Nicht schreien oder kreischen, dies könnte ihn irritieren.
- Versuchen, sich so gross wie möglich zu machen, Arme hochheben, winken. Falls in einer Gruppe unterwegs, sich dicht aneinander drängen, um mächtiger zu wirken.

Wenn sich ein Bär auf die Hinterbeine stellt, hat dies nichts mit aggressivem Verhalten zu tun. Viele Bären, vor allem Mütter mit Nachwuchs, tun dies, um einen grösseren Überblick zu erhalten und die Gerüche der Umgebung besser aufnehmen zu können. Kommt es trotz allem zu einem Kontakt, sollte man sich zusammenkauern, mit den Armen den Kopf schützen und sich tot stellen. In vielen Fällen lässt der Bär nach einer kurzen ersten Attacke von einem ab. Wenn man sich jedoch zu rasch bewegt, kann dies zu einem erneuten Angriff führen. Bärenangriffe sind generell äusserst selten und defensiver Natur. Wenn sie vorkommen, dann nur, um den Nachwuchs zu schützen oder Futterquellen zu verteidigen.

Fernab der Zivilisation. Ich lasse mich jeweils mit einem Wasserflugzeug in der Wildnis absetzen – fernab jeglicher Zivilisation. Die abgelegenen Buchten und Täler im Südwesten von Kodiak und entlang der Katmai-Küste sind ausschliesslich über den See- oder Luftweg zu erreichen. Der Flug mit einer alten Beaver ist stets ein besonderes Erlebnis. Der Blick auf die unberührte und spektakuläre Landschaft aus der Luft ist unbeschreiblich. Willy, mein Buschpilot, entdeckt mit seinen geübten Augen oft allerlei Tiere. Auf der letzten Reise mit Cécile konnten wir nebst einigen Bären und Elchen sogar einen Finnwal im Wasser beobachten.

Einmal in der Wildnis abgesetzt, ist das Städtchen Kodiak zu Fuss praktisch unerreichbar. Wenn ich in Schwierigkeiten gerate, bin ich auf mich allein gestellt. Seit letztem Jahr trage ich ein Satellitenhandy für Notfälle bei mir. Als Fortbewegungsmittel auf dem Wasser benütze ich immer ein Seekajak und paddle der unberührten Küste entlang. Im Zweierkajak, welches ich etwas umgebaut habe, kann ich Lebensmittel und Ausrüstung für mehrere Monate mitführen. Im rauen Meer mit all den Strömungen und starken Gezeiten herumzupaddeln, ist unberechenbarer und somit gefährlicher als der Kontakt mit Bären. Einmal sass ich über 16 Stunden im Kajak und kämpfte gegen Wind und Wetter, um die nächste geschützte Bucht zu erreichen.

Es reizt mich immer wieder, Neuland zu entdecken. Die Suche nach einem geeigneten Platz fürs nächste Camp wird oft zur grossen Herausforderung. Ich versuche, mich grösstenteils davon zu ernähren, was die Natur zu bieten hat: Beeren, Muscheln und vor allem selbst gefangener Fisch. Lachse, Regenbogenforellen und Saiblinge kommen in den Flüssen und Bächen massenhaft vor. Mit dem Kajak kann ich auch im offenen Meer angeln. Die Gewässer in Alaska sind berühmt für ihre Heilbuttbestände. Diese Fische können sehr gross werden. Ich sass einmal im Kajak, als ich spürte, dass etwas Riesiges meinen Köder in rund 80 Metern Tiefe geschnappt hatte. Ich kämpfte gegen zwei Stunden mit dem mächtigen Heilbutt, der mich in meinem Boot regelrecht durch die Bucht zog, bevor ich das Ufer erreichte, wo ich den Fisch endlich an Land ziehen konnte. Der Prachtsfang wog über 50 Kilogramm – mit nur einem der vier Filets hatte ich genug frischen Fisch für eine ganze Woche.

Frisch gefangenen Fisch esse ich oft als Sushi. Reis, Sojasauce und Wasabi habe ich immer dabei. Mein Frühstück besteht meistens aus Haferflocken und Erdnussbutter. Wenn es schön ist und ich draussen kochen kann, gibt es manchmal Pancakes.

Bären haben feine Nasen. Nahrungsmittel duften. Das wichtigste Sinnesorgan des Bären ist seine Nase. Deshalb bin ich im Umgang mit Essen sehr vorsichtig und lagere alle Lebens-

Frisch gefangenen Fisch esse ich oft als Sushi. Reis, Sojasauce und Wasabi sind immer mit dabei.

mittel doppelt verpackt in verschliessbaren Gefrierbeuteln in bärensicheren Containern, etwas abseits vom Zelt. Ideal wäre, die Esswaren, in Säcke verpackt, an einem Baum hochzuziehen. Aber leider wachsen in der windreichen Gegend, wo ich jeweils unterwegs bin, keine grösseren Bäume. Deshalb – und auch um meine gesamte Ausrüstung und nicht zuletzt mich selbst zu schützen – stelle ich jeweils einen Elektrozaun um mein Camp auf. Den gewöhnlichen Schafzaun aus der Landi habe ich so perfektioniert, dass ich das ganze System relativ rasch auf- und abbauen kann. Eine 9-Volt-Trockenbatterie sorgt monatelang für Strom. Für mich ist das umzäunte Stückchen Land wie ein Basecamp. Alles, was sich innerhalb des Zauns befindet, ist vor den Bären sicher, und ich kann beruhigt den ganzen Tag unterwegs sein. Ein zweites kleines Zelt, welches normalerweise als Materialzelt dient, benutze ich oft, wenn ich mich für einen oder mehrere Tage vom Basecamp entferne, um einen Gletscher, einen Berg oder mit dem Kajak eine Insel zu erkunden. Wenn ich so unterwegs bin, benütze ich keinen zusätzlichen Elektrozaun. Ich achte aber stets darauf, weit entfernt von Bärennahrungsquellen wie Lachsgewässern zu campieren. Zudem schenke ich Bärenpfaden in der Umgebung besondere Aufmerksamkeit und schlage das Nachtlager nur in grosser Distanz zu ihnen auf.

Wenn ich mein Basecamp an einem neuen Ort errichte, bekomme ich nachts manchmal Besuch von neugierigen Bären. Im Schutz der Dunkelheit schleichen sie um den Elektrozaun. Nur in ganz seltenen Fällen berührt ein Bär den feinen Draht, in der Regel spüren sie die «Gefahr». Einmal, als ich von einem Hügel aus auf mein Camp hinunterschaute, sah ich einen Bären, welcher mit seiner feuchten Nase den Zaun berührte. Noch nie hatte ich einen Bären so verstört durch die Gegend rennen sehen. Er tat mir leid. Trotzdem muss ich den Bären klarmachen, dass das umzäunte Stückchen Land mein Territorium ist. Meistens schlafe ich mit einem offenen Ohr. Im Laufe der Zeit habe ich ein Gefühl dafür entwickelt, wann sich ein Bär meinem Camp nähert. Da kommt es schon mal vor, dass ich nur in Boxershorts und barfuss mitten in der Nacht aus dem Zelt krieche, um einen neugierigen Bären auf sanfte Art zu vertreiben. Mit tiefer, strenger Stimme rede ich dann auf ihn ein, bis er sich davonmacht.

Einmal war ich aufgrund der topografischen Lage und Unebenheit des Bodens gezwungen, mein Camp direkt neben einem

Feinschmecker. Die Bären essen nicht nur gerne Fisch, sondern auch Muscheln (links).

Delikatesse. Leckere Sushis aus frisch gefangenem Lachs (rechts).

Lachswanderung. Zurück zum Herkunftsort, Laich ablegen und dann sterben (links unten).

Harter Kampf. Die Fische müssen auch schwierige Stellen überwinden (rechts unten).

stark benützten Bärenpfad aufzustellen. Es war ein spezielles Gefühl, als in der Nacht mehrere Bären unmittelbar neben meinem Kopf vorbeimarschierten. Nur der feine Draht und die dünne Zeltwand trennten uns. Ein Bär hielt sogar direkt neben mir an und schnüffelte eine Weile. In tiefen Zügen zog er die Gerüche ein. Mit angehaltenem Atem lag ich im Schlafsack und wagte es nicht, mich zu rühren.

Biologe und Abenteurer

In den Bergen im Berner Oberland aufgewachsen, hat die Natur David Bittner von Anfang an stark geprägt. Früh zog es ihn abseits ausgetretener Pfade hinaus in die Wildnis. 2002 reiste der damals 25-Jährige zum ersten Mal nach Alaska. Eine Überraschungsbegegnung und der folgende Angriff einer Bärenmutter während dieser Reise waren für ihn ein Schlüsselerlebnis. Seither sind die grossen «Braunen» auf der Kodiak-Insel und an der Katmai-Küste seine grosse Leidenschaft. Während des Biologiestudiums an der Universität Bern kehrte er während der langen Sommersemesterferien mehrmals nach Alaska zurück, um das Leben der Bären zu erforschen und zu dokumentieren. Nach dem Abschluss seines Studiums mit einer Masterarbeit über Forellen begann er mit der Doktorarbeit am Institut für Ökologie und Evolution.

David Bittner reist immer wieder zu den Bären nach Alaska. Bei den bis 15 Wochen dauernden Aufenthalten in der Wildnis ist er stets mit dem Seekajak unterwegs. Über die Jahre entwickelte er sich zum Outdoor- und Naturfotografen und arbeitet heute auch als Kameramann und Filmemacher. Ein Leben ohne Bären kann sich der mittlerweile promovierte Biologe nicht mehr vorstellen. Er möchte sich in Zukunft vermehrt für ihren Schutz und in der Schweiz für ihre Rückkehr einsetzen. Zurzeit arbeitet David Bittner an einem Forschungsprojekt der Eidgenössischen Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz EAWAG und der Universität Bern. Er träumt aber nach wie vor von einem eigenen Forschungsprojekt zum Thema Bären.

Respekt trotz Vertrautheit. Meistens bin alleine unterwegs. Einsam fühle ich mich in der Wildnis jedoch nie. Schliesslich sind immer Bären um mich herum. Und ausserdem: Tierbeobachtungen sind am intensivsten, wenn man allein ist. Langeweile kenne ich nicht – der Kontakt zu den Bären fasziniert mich dermassen, dass selbst eine längere Zeit in der wilden Natur im Eiltempo vorbeigeht. Ich tauche völlig ein in die Wildnis. Natürlich muss ich auch auf vieles verzichten. Sehnsüchtig freue ich mich nach drei Monaten auf eine heisse Dusche, einen ganz normalen Stuhl, wo ich mich zurücklehnen kann, oder auf viele andere Annehmlichkeiten des «normalen» Lebens – auch was das Essen anbelangt. Durch die mittlerweile rund 16 Monate, welche ich da draussen verbracht habe, sind mir einige Orte und natürlich die dort lebenden Bären ans Herz gewachsen. Immer wieder kehre ich zu ihnen zurück.

Es ist wichtig, dass ich jeweils längere Zeit in derselben Gegend verbringe, damit sich die Tiere an meine Anwesenheit gewöhnen. Anfangs halte ich mich bevorzugt in offenem Gelände auf. Wesentlich ist auch, dass man einem Bären bei der ersten Begegnung keine Angst einjagt. Mit viel Geduld und Zurückhaltung gewöhnen sich einige an meine Präsenz. Eine Grundregel ist, dass ich mich den Tieren nicht selbst nähere, sondern sie auf mich zukommen lasse. Sie sollen selbst entscheiden, wie nahe sie mir kommen wollen. Mit einer kindlichen, beruhigenden Stimme kann ich einen vorsichtigen, ängstlichen Bären dazu ermutigen, Vertrauen zu fassen und näher zu kommen. Manchmal kommen mir junge oder bereits vertraute Bären fast zu nahe. In solchen Situationen habe ich eine klare Haltung: Ich berühre nie einen Bären – aus Respekt. Vielmehr gebe ich ihm zu verstehen, dass dies nah genug ist. Ein energisches «Hey!» reicht oft bereits aus.

Durch die vielen Begegnungen lerne ich einzelne Tiere besser kennen. Mittlerweile sind mir einige sehr vertraut. Ich erkenne sie auch nach längerer Abwesenheit wieder. Jeder Bär hat seinen eigenen Charakter und seine eigenen Gewohnheiten. Wenn ich denselben Bären immer wieder antreffe und Erlebnisse mit ihm hatte, gebe ich ihm einen Namen: Rosie, Bala, Bruno, Berta, Lili, Balu, Gaja, Struppi, Luunie und Suunie sind einige meiner «persönlichen Bekannten». Obwohl ich als Wissenschaftler zu rationalen Erklärungen neige, kann ich nicht verneinen, dass ich manchmal das Gefühl habe, dass einige Bären auch mich Jahr für Jahr wiedererkennen.

Bären in freier Wildbahn aus der Nähe zu beobachten, ist ein unvergessliches Erlebnis. Jeden Tag eröffnen sich mir neue Geheimnisse aus dem Leben der faszinierenden Tiere. Den Spuren zu folgen, die Tiere zu fotografieren und zu filmen und so einen Teil ihres Lebens für verschiedene Projekte zu dokumentieren – für mich pures Glücksgefühl.

Mammut, der Patriarch. Überglücklich fühle ich mich auch jetzt. Gaja sitzt weiterhin seelenruhig und unbekümmert im Wasser. Cécile und ich machen einige Fotos und geniessen den Moment. Nach einer Weile steht die Bärin auf und macht sich davon. Wahrscheinlich geht sie nachsehen, ob sich die Lachse noch im See tummeln oder ob einzelne bereits in den Bach aufgestiegen sind. Ich freue mich darüber, dass wir zur richtigen Zeit hier sind, um beim grossen Zug der Lachse, der bald beginnen wird, dabei zu sein.

Zurück im Camp legen wir unsere Rucksäcke ab und ziehen uns um. Es ist jedes Mal ein angenehmes Gefühl, aus den brusthohen, wasserdichten Hosen herauszusteigen und die flauschigen Faserpelzsachen anzuziehen. Wir haben Hunger und schnappen uns die vom Frühstück übrig gebliebenen Pancakes. Etwas Erdnussbutter drauf, und bald ist alles aufgegessen. Dann zünde ich den Benzinkocher an, um Wasser für einen warmen Tee zu kochen. Feuer können wir nur sehr selten machen, in dieser kargen Gegend gibt es kaum Holz.

Wieder einmal kommen wir auf den riesigen Bären zu sprechen, welchen wir bei sei-

Er schnappt sich an der besten Fangstelle mit seiner Pranke einen Lachs nach dem anderen.

Fauler Bär. Ein Mittagsschlaf im hohen Gras steht an (links oben).

Archaische Stimmung. Neugieriger Bär vor den Schneegipfeln der Kodiak-Insel (oben).

Bärenkampf. Vor allem während der Paarungszeit kommt es zu Auseinandersetzungen (rechts oben).

nem Nickerchen gestört haben. Ich kenne den alten Patriarchen. Er ist mir bereits auf zwei früheren Reisen begegnet. Hier ist sein Gebiet. Cécile ist fasziniert von ihm und will ihm einen Namen geben. «Wie wäre es mit Mammut? Er erinnert mich an ein Wesen aus einer früheren Zeit.»

Täglich treffen wir Mammut an der Mündung des Flusses. Er scheint ein Stück Wasserlauf zu bewachen, das zwei Seen miteinander verbindet. Diese Stelle bildet ein natürliches Nadelöhr auf der Wanderung der Rotlachse, und Mammut weiss ganz genau, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis die Fische hier hochkommen werden. Doch noch ist es nicht so weit. Das in dieser rauen Gegend für einmal schöne Wetter verzögert vorerst das Spektakel. Andere Bären, die den strategisch günstigen Fangplatz an der Mündung ebenfalls entdecken, werden von Mammut verscheucht. Er ist eindeutig der Platzhirsch, der ranghöchste Bär. Dann endlich, nach einem kurzen Regen, ist es so weit: Die Lachse ziehen! Immer wieder springen sie über der weissen Gischt. Der grosse Schwarm scheint die Artgenossen an vorderster Front regelrecht anzutreiben. In kleinen Gruppen steigen die Lachse in den Bach ein, um den Kampf gegen die reissende Strömung aufzunehmen. Darauf hat Mammut gewartet. Der Festschmaus kann beginnen. Brummend stellt er sich an die beste Fangstelle, dort, wo zwei Seitenarme zusammenkommen, und schnappt sich mit gezielten Bewegungen seiner Pranke einen Lachs nach dem anderen. In respektvollem Abstand nähern sich andere Bären. Immer wieder sind wir überrascht, mit welcher Geschicklichkeit die massigen Tiere die wendigen Fische fangen.

Ich bin glücklich, diese Erlebnisse mit Cécile teilen zu dürfen. Sie kann ihren Augen kaum trauen. Ihr Blick wandert immer wieder zurück zu Mammut, der ihr richtig ans Herz gewachsen ist. Er ist «ihr» Bär. Ich kann dies nicht richtig nachvollziehen. Mammut ist ein zottiger und ruppiger Kerl, übersät mit Narben. Kein Vergleich zur schönen Bala, zu Berta oder dem Männchen Balu. Und wieder einmal raschelt es hinter uns im Gebüsch. Hervor treten Luunie und Suunie, zwei junge Bärenweibchen. Die Geschwister trotten nur wenige Meter neben uns vorbei. Kaum erblicken sie Mammut, rennen sie zurück und verschwinden im Gehölz, um sich eine andere Stelle zu suchen. Dann taucht eine Bärenmutter mit ihren zwei Jungen auf. Sie platzieren sich auf sichere Distanz zum Patriarchen am Wasser.

Über zwei Wochen verbringen wir in dieser Bucht. Jeden Tag besuchen wir die Bachmündung. Die Lachse ziehen noch immer. Trotzdem müssen wir bald weiter. Wir wollen das stabile, schöne Wetter nutzen, um zur nächsten Bucht zu paddeln. Ich bin neugierig, ob ich am neuen Ort weitere «Bekannte» antreffe.

Abschied. Mit Wehmut beginnen wir, unser Camp abzubauen. Nachdem wir vieles verpackt und verstaut haben und bereit sind für den Aufbruch am nächsten Tag, gehen wir spätabends ein letztes Mal zur Bachmündung. Wir wollen uns von Mammut und den anderen Bären verabschieden, sie ein letztes Mal beobachten. Wir treten aus dem Gebüsch neben der Mündung und sehen uns um. Mammut ist nirgends zu sehen. Sofort fällt uns auf, dass die Lachse nicht mehr ziehen. Fischreste liegen überall im Bachbett. Einige Bären tun sich gütlich daran. Wir suchen die Gegend ab. Cécile ist betrübt. Während der vergangenen zwei Wochen haben wir ihn hier jeden Tag angetroffen. Wir suchen weiter – ohne Erfolg. Traurig setzen wir uns bei seiner Lieblingsstelle auf einen Felsblock. Langsam schwindet das Licht. Ich sage Cécile, dass wir zurück zum Camp gehen sollten, um nicht bei Dunkelheit durch die Tunnels kriechen zu müssen. Widerstrebend steht sie auf. Dann kommen ihr die Tränen. Ich bin im ersten Moment verwirrt und umarme sie. «Was ist los?» Sie schaut mich mit feuchten Augen an. «Ich hätte Mammut so gerne ein letztes Mal gesehen.» Ich verstehe. Hand in Hand machen wir uns wortlos auf den Rückweg zum Camp. Beide wünschen wir uns innigst, den alten Bären nächstes Jahr wiederzusehen.

david.bittner@iee.unibe.ch
www.kodiak.ch

Buch – Ausstellung – Reise

Kürzlich ist das erste Buch von David Bittner und drei Koautoren erschienen. «Der Bär – Zwischen Wildnis und Kulturlandschaft» ist eine gelungene Mischung aus Abenteuer und Wissensvermittlung. 240 Seiten; 192 Fotos; Stämpfliverlag; Fr. 49.–. Bestellen bei: www.kodiak.ch

Das Naturhistorische Museum der Burgergemeinde Bern zeigt bis 10. Januar 2010 die eindrücklichsten Bärenbilder, Filmdokumente und Ausrüstungsgegenstände von David Bittner in der Sonderausstellung «David und Kodiak».

David Bittner leitet im 2010 zwei Spezialgruppenreisen nach Alaska. Der Höhepunkt der Reise bildet der Aufenthalt auf einem Schiff mit dem Besuch der Bären im Katmai-Nationalpark. Infos: www.globotrek.ch

Live-Reportage

Zwischen dem 4. Januar und 24. Februar 2010 zeigt David Bittner seine Multivisionsshow «Unter Bären» in 27 Städten der Deutschschweiz. Daten und Infos unter: www.explora.ch